

Władysław Bartoszewski – der Brückenbauer

Es war ein kalter regnerischer Abend im November 1980, als meine Frau und ich die Ehre hatten, in unserem Münchner Heim polnische Gäste zu begrüßen¹. Es waren vier Herren, und sie waren mit Papst Johannes Paul II., der zum ersten Mal Deutschland besuchte, nach München gekommen: Stanislaw Stomma, der Doyen der katholischen Laien Polens, Jerzy Turowicz, Chefredakteur des Krakauer „Tygodnik Powszechny“, Tadeusz Mazowiecki, einer der führenden Intellektuellen der Solidarność, und Władysław Bartoszewski, Universitätsprofessor und gewählter Generalsekretär des polnischen PEN-Zentrums. Turowicz und Mazowiecki begegnete ich an jenem Abend zum ersten Mal, Stomma kannte ich schon länger aus internationalen Treffen katholischer Laien, und Bartoszewski hatte ich 1965 einmal in München im Seminar meines Kollegen Otto B. Roeggele gesehen und gehört, dann freilich wieder aus den Augen verloren. Nie hätte ich damals gedacht, daß Bartoszewski und Mazowiecki kurze Zeit später im Zusammenhang mit der Verhängung des Kriegsrechts in Polen verhaftet und in einem Lager in Pommern interniert werden würden (Mazowiecki wurde sogar zeitweilig totgesagt!). Und noch weniger hätte meine Phantasie ausgereicht, in beiden Herren den künftigen Ministerpräsidenten und den künftigen Außenminister eines freien Polen zu erkennen.

Deutsch-polnische Probleme

Nicht nur das Wetter in München war frostig an jenem Tag. Auch zwischen Polen und Deutschland gab es damals noch viele Mißverständnisse und Mißstimmungen, viele Schwierigkeiten und Probleme. Zwar verfolgten die Deutschen in jenen Monaten mit angehaltenem Atem, was sich auf der Danziger Werft und an vielen Orten in Polen abspielte: Streiks und Freiheitsforderungen, vorgetragen von der ersten nichtkommunistischen Gewerkschaft der Nachkriegszeit im Ostblock. Manche hatten das undeutliche, aber zwingende Gefühl, daß da nicht nur eine polnische Sache verhandelt wurde, daß dieses Geschehen ganz Europa anging, daß sich hier ein Spalt öffnete im monolithischen Gefüge von Warschauer Pakt und COMECON, vielleicht mit dauernder Wirkung. Aber zugleich waren da die alten ungelösten Fragen: Gab es eine dauerhafte, eine endgültige Grenze zwischen Deutschland und Polen – oder war die Grenzziehung einem Frie-

densvertrag mit dem wiedervereinigten Deutschland vorbehalten? Wie sollte die Oder-Neiße-Linie in deutschen Schulbüchern und -atlanten gekennzeichnet werden? Wie ging man in den Schulbüchern beider Länder mit dem Hitler-Stalin-Pakt, mit der Vertreibung um?

Zu all diesen Fragen hatte ich mehrfach Stellung genommen, den deutschen Rechtsstandpunkt betonend und bekräftigend – und hatte damit in Polen, auch bei katholischen Kreisen, Widerspruch ausgelöst. Auch unsere Gäste an diesem Abend gehörten zu den Kritikern, den Opponenten. Und plötzlich wandelte sich unsere kleine Runde zu einem Diskussionsforum. Die Gespräche wurden lebhaft, zeitweise hitzig. Alle Fragen kamen auf den Tisch, die damals zwischen Polen und Deutschland strittig waren – und das waren nicht wenige. Und doch hatte jenes Streitgespräch, das bis tief in die Nacht hinein dauerte, eine klärende und befreiende Wirkung; wenn ich heute daran zurückdenke, so meine ich, es war in jenen Stunden, daß ich vieles im deutsch-polnischen Verhältnis neu zu sehen begann.

Der stillste in der Runde an jenem Abend war Mazowiecki; sein melancholischer Blick wanderte langsam zwischen den Streithähnen hin und her. Stomma argumentierte lebhaft und eindringlich; Turowicz warf beschwörend „seinen“ Papst in die Debatte (Tygodnik Powszechny erschien ja im Schatten des Krakauer Bischofspalais). Am heftigsten war Bartoszewski, der immer wieder aufsprang und seine Darlegungen mit lebhaften Gesten unterstrich, beredt argumentierend in vorzüglichem Deutsch, mit immer neuen Perspektiven, keineswegs verbissen, manchmal in Gelächter ausbrechend, manchmal modulationsreich von einem Ton in die obere Oktave gleitend. Der hagere Mann mit dem asketischen Gesicht, den schmalen Händen, dem unerschöpflichen Temperament wurde zur Zentralfigur des Abends. Als wir spät in der Nacht auseinandergingen, waren wir uns sachlich nähergekommen, vor allem aber: Wir hatten ein menschliches Interesse aneinander gefunden. Es sollte sich in den folgenden Jahren vertiefen und bewähren – auf eine Weise, die damals noch kaum voraussehbar war.

Eine abenteuerliche Biographie

Wer war dieser Władysław Bartoszewski, der da so streitbar und respektlos sein Land vertrat? Seine Biographie war abenteuerlich, ja erschreckend. Ich kannte damals nur Bruchstücke. Heute kann man Einzelheiten in jedem seiner Bücher nachlesen: geboren am 19. Februar 1922 in Warschau, im Mai 1939 Abitur (eins der Fächer war Deutsch!), am 22. September 1940 bei einer SS-Razzia gegen polnische Intellektuelle in Warschau verhaftet und ins Konzentrationslager Auschwitz verschleppt, Häftlingsnummer 4427, am 8. April 1941 nach schwerer Krankheit entlassen, im Oktober 1941 Beginn der Studien an der

geheimen Universität in Warschau, seit dem Frühsommer 1942 in Hilfsaktionen und später im Hilfsrat für verfolgte Juden innerhalb der katholischen Widerstandsbewegung tätig, publizistische und wissenschaftliche Arbeit im Untergrund, 1. August bis 2. Oktober 1944 Teilnahme am Warschauer Aufstand. Im Nachkriegspolen zunächst freier Journalist und Mitarbeiter in der Hauptkommission für die Untersuchung der Nazi-Verbrechen, seit Anfang 1946 Redaktionsmitglied der oppositionellen Tageszeitung „Gazeta Ludowa“, vom 15. November 1946 bis zum 10. April 1948 und wiederum vom 14. Dezember 1949 bis zum 16. August 1954 erneut in – diesmal kommunistischer – Haft unter dem Vorwurf der Konspiration mit dem Westen, dazwischen weitere Studien an der Universität in Warschau. Im März 1955 als unschuldig anerkannt, seit dem „polnischen Oktober“ 1956 langsame Besserung der Lebensverhältnisse, 1961 das erste Buch (über Erich von dem Bach, der den Warschauer Aufstand niedergeschlagen hatte), 1963 die erste Auslandsreise (nach Israel), 1965 die ersten Kontakte mit der Bundesrepublik Deutschland. Seit 1973 Gastprofessor der Zeitgeschichte an der katholischen Universität Lublin, 1980 Mitglied der freien Gewerkschaft Solidarność, am 13. Dezember 1981 erneut interniert, auf Intervention jüdischer Freunde am 28. April 1982 aus der Haft entlassen, weitere Vorlesungstätigkeit an der Universität Lublin. Im gleichen Jahr Stipendiat des Wissenschaftskollegs zu Berlin (bis Juni 1983) und von da an mehrere Gastprofessuren in der Bundesrepublik Deutschland: München, Eichstätt, München, Augsburg. 1986 Friedenspreis des Deutschen Buchhandels. Ab September 1990 polnischer Botschafter in Wien. 1995 bis 1996 und wiederum 2000 bis 2001 Minister für Auswärtige Angelegenheiten der Republik Polen.

Immer war Bartoszewski in seinem Leben zugleich Täter und Beobachter, Handelnder und Beschreibender, politischer Mensch und reflektierender Historiker. Diese Doppelrolle mag ihm oft das Leben, das Weiterleben erleichtert haben – sie war zugleich ein unverwechselbares Element seiner Glaubwürdigkeit und seiner Wirkung. Ich habe oft erlebt, wie fasziniert junge Menschen, Studenten und Schüler waren, die den polnischen Professor in Vorlesungen, Vorträgen, Gesprächen erlebten und begeistert seinen Worten folgten. Er hatte etwas zu sagen, weil er etwas erlebt hatte – aber er sprach über seine Erlebnisse mit wissenschaftlicher Verhaltenheit, mit einer manchmal fast übermenschlichen Objektivität.

Von Feindschaft zur Zusammenarbeit

Das Gespräch zwischen Polen und Deutschen ist in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten lebhaft in Gang gekommen. Wissenschaftlicher, literarischer, künstlerischer Austausch hat sich angebahnt. Bereits in den 60er Jahren haben die

Kirchen Versöhnungsbotschaften ausgetauscht, und inzwischen gibt es auch in der Politik viele ermutigende Beispiele konkreter Zusammenarbeit. Der große Stein der Grenzfrage ist seit 1990 weggewälzt. Das polnisch-deutsche Jugendwerk arbeitet. Eine umfangreiche gemeinsame Erklärung vom 14. November 1990 mit nicht weniger als 78 Artikeln – die „umfangreichste deutsch-polnische Erklärung seit Kaiser Otto III.“, wie Władysław Bartoszewski mit sanftem Spott zu sagen pflegt – umschreibt eine Fülle von Agenden, von der Zusammenarbeit auf den Gebieten der Wirtschaft, der Wissenschaft, des Umweltschutzes, des Verkehrs und der Telekommunikation bis hin zu sprachlichem und kulturellem Austausch, der wechselseitigen Förderung des Polnischen und des Deutschen, der Pflege von Kriegsgräbern, der Errichtung von Gedenkstätten und Gedenktafeln und vielfältigen Maßnahmen zur Wahrung und Entfaltung deutscher und polnischer kultureller Identität. Einen vorläufigen Abschluß bildete der Vertrag zwischen der Republik Polen und der Bundesrepublik Deutschland über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit vom 17. Juni 1991.

Wie sieht Władysław Bartoszewski das Verhältnis zwischen Polen und dem wiedervereinigten Deutschland? In seiner zurecht berühmtgewordenen Rede vom 28. April 1995 vor dem Deutschen Bundestag zum Gedenken an das Kriegsende hat er dazu folgendes ausgeführt:

„Die gemeinsame Geschichte von Polen und Deutschen ist eine schwierige Geschichte. Wir müssen möglichst schnell jene Zeit aufholen, die durch Mißtrauen, Verachtung, Feindschaft und Krieg verlorengegangen ist. So verstehe ich den Sendungsauftrag des heutigen demokratischen Polen, seiner Regierung und meinen eigenen Auftrag gegenüber Deutschland.

Meine persönliche Lebenserfahrung enthält schmerzliche Erlebnisse und reichhaltige Beobachtungen. Dazu gehören acht Jahre bittere Praxis in Gefängnissen und Lagern der Nazis und Kommunisten. Bis heute sage ich manchmal selbstironisch, daß die Diktatoren mich schlichtweg nicht leiden konnten, was letztlich auf voller Gegenseitigkeit beruht. Die Leiden der Menschen, deren hilfloser Zeuge ich häufig in den jungen Jahren meines Lebens gewesen bin, die Ausrottung der Elite meines Volkes und der in seinen Ausmaßen und Methoden beispiellose Massenmord an allen Juden regten dazu an, sich dem Bösen ohne Rücksicht auf die geringen Chancen zu widersetzen. Es ist mir vergönnt gewesen, an den Versuchen zur Rettung von mit dem grausamen Tode bedrohten Menschen teilzunehmen. Die Erfahrungen dieser wenigen furchtbaren Jahre, das Wissen um die Konzentrationslager, die Folterstätten und Gaskammern, haben für mich ein für allemal die Entscheidung für meinen weiteren Lebensweg mit sich gebracht: gegen Haß, gegen Diskriminierung von Menschen, aus welchen Gründen auch immer – im Blick auf Rasse, Klasse, Nationalität oder Religion, wie auch gegen intellektuelle Gewalt, wozu die Lüge in der Geschichte gehört und der Mangel an Toleranz gegenüber Andersdenkenden. Auf diesem Wege habe ich viele Freunde getroffen und seitens vieler Menschen guten Willens nicht nur in meinem Lande, sondern auch in Israel, in den Vereinigten Staaten, hier in Deutschland, in Österreich und anderswo eine solidarische Unterstützung und Vertrauen erfahren. Die Erfahrungen meines Lebens, die Erfahrungen eines Brückenbauers geben mir gewiß das Recht dazu, hier und heute folgenden Appell zu formulieren: für ein rasches Handeln und Nutzen der riesigen Chance, die sich beiden Völkern für die Annäherung, die Harmonisierung der politischen Interessen und der wirtschaftlichen Zusammenarbeit zum gegenseitigen Vorteil bietet.“

Brückenbauer – mit bescheidenem Stolz darf sich Władysław Bartoszewski diesen Namen zulegen. Er gebührt ihm gerade im polnisch-deutschen Verhältnis wie kaum einem anderen Staatsmann und Intellektuellen unseres östlichen Nachbarlandes. Früh hat er das Gespräch mit den Deutschen gesucht. Vor allem mit jungen Menschen war ihm kein Treffen, keine Diskussion zuviel. Mit vorsichtiger Sympathie hat er bereits 1965 seinen Landsleuten die neue deutsche Jugend geschildert, den Wandel des äußeren Typus und der Lebensweise, die Höflichkeit und Freundlichkeit, die an die Stelle früherer Arroganz getreten seien. Als ich Bartoszewskis Bundestagsrede las, mußte ich an die Rede eines anderen Außenministers denken. Im November 1949 sagte Robert Schuman in der Französischen Nationalversammlung:

„Wenn ich auf diesem Platz stehe, dann nicht deshalb, weil ich dahin wollte, sondern zweifellos deshalb, weil jemand von dieser Ostgrenze gebraucht wurde, der zu erreichen versucht, daß die beiden Länder, die sich so oft zerfleischt haben, in Frieden nebeneinander leben.“

Auch Bartoszewski wurde gebraucht – gebraucht für eine Aufgabe von ähnlicher Schwierigkeit und ähnlichem Gewicht, wie es die Aussöhnung zwischen Deutschen und Franzosen nach dem Zweiten Weltkrieg war.

Brückenbauer hat es zwischen Polen und Deutschland im Lauf der Jahrhunderte viele gegeben. Nicht zu allen Zeiten waren ja Deutsche und Polen Gegner, Feinde oder gar Erbfeinde – dazu hat sie erst das Zeitalter des Nationalstaats, besser des Nationalismus gemacht. Das Römische Reich der Deutschen und die Polnische Adelsrepublik hatten über Jahrhunderte hin vieles gemeinsam. (Beide gingen ja auch, nicht zufällig, um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert gemeinsam zugrunde!) Brückenbauer zwischen Polen und Deutschen waren Otto III., der heilige Adalbert und Boleslaw I. – und das strahlende Gesicht der Reglindis, der Tochter Boleslaw I. Chrobrys, im Naumburger Dom erinnert bis heute daran, daß eine polnische Prinzessin im 11. Jahrhundert sehr wohl mit einem deutschen Markgrafen glücklich werden konnte. Bartoszewski hat oft daran erinnert: Vom 15. bis zum 18. Jahrhundert, als ganz Europa manchmal ein Schlachtfeld war, haben Polen und Deutsche Frieden gehalten. Und nicht nur das: Sie haben eng zusammengearbeitet.

Der berühmteste Fall ist der des Polenkönigs Johann III. Sobieski, der das europäische Ersatzheer führte, das 1683 die Türken vor Wien zurückschlug. Jan Sobieski ist eine Gestalt sowohl der polnischen wie der deutschen Geschichte. Auch die Baumeister, die fast gleichzeitig das barocke Warschau und das barocke Dresden an Weichsel und Elbe erstehen ließen, waren Brückenbauer – und zu den Brückenbauern gehört auch der Protestant Johann Sebastian Bach, der für den katholischen Polenkönig aus Sachsen seine Hohe Messe schrieb, gehören die deutschen Dichter, die gegen die polnischen Teilungen protestierten und am Freiheitskampf der Polen Anteil nahmen – von Schubart bis Grillparzer, von

Uhland bis Keller. Brückenbauer waren auch die großen Gestalten der polnischen Musik und Dichtung, des Theaters und des Films, die stets dem ganzen Europa gehörten und gehören.

Die Generation der heute Lebenden hat die Wechselwirkungen zwischen der Geschichte Polens und Deutschlands besonders lebhaft erfahren. Ich bin überzeugt: Ohne den Freiheitssturm in Polen, der das kommunistische Weltreich Ende der 80er Jahre zum Einsturz brachte, wäre auch die deutsche Wiedervereinigung nicht möglich gewesen. Hierin sind die Deutschen bis heute in erster Linie Schuldner der Polen. Aber die Überwindung der deutschen Teilung hat auch für die Polen Vorteile gebracht; denn nur das wiedervereinigte Deutschland konnte Polen jene endgültige und verbindliche Garantie der Grenzen geben, um die sich die polnische Politik – und übrigens auch die polnische Kirche! – in der Nachkriegszeit immer wieder bemüht hatten.

Im ganzen darf man die Bilanz des deutsch-polnischen Dialogs ermutigend nennen. Grundlegende Meinungsverschiedenheiten und gefährliche Konflikte in den polnisch-deutschen Beziehungen gibt es heute nicht mehr. Wir verfügen über viele Mechanismen zur Lösung laufender Probleme. Die deutsch-polnischen Beziehungen, so das Fazit eines erfahrenen Diplomaten, haben auf fast allen Gebieten eine vorher nicht für möglich gehaltene Dichte und Intensität erlangt. Die bilaterale Zusammenarbeit ist kaum noch von den Ereignissen der Kriegs- und Nachkriegszeit belastet. Zukunftsorientierung, sachliche Arbeitsweise und freundlicher Umgangston herrschen vor. Vier Euroregionen an der deutsch-polnischen Grenze (Neiße, Spree-Neiße-Bober, Pomerania und ProEuropa Viadrina) widmen sich der grenzüberschreitenden kommunalen Zusammenarbeit. Der polnisch-deutsche Dialog ist dabei, zu einer Sache des Alltags zu werden. Er findet nicht mehr statt zwischen Utopien und Idealbildern, sondern zwischen konkreten Menschen und sozialen Gruppen.

Gewiß, es gibt noch eine ganze Reihe von Problemen: die Überlastung der Grenzübergänge durch ein wachsendes Verkehrsaufkommen; zu geringe Kenntnisse über Polen und ein manchmal negatives Polenbild in Deutschland (natürlich auch umgekehrt!); ein allzu vergangenheitsbestimmter Blick der Deutschen auf die Polen, der Polen auf die Deutschen; eine Inkongruenz zwischen den kräftigen Fanfarenstößen des polnischen Patriotismus und den gedämpften Streicherklängen des deutschen Verfassungspatriotismus. Ganz allgemein bereitet die immer noch vorherrschende Fixierung vieler deutscher Politiker und Diplomaten auf Rußland Schwierigkeiten – die mangelnde Bereitschaft, das neue Mitteleuropa (nicht nur Polen, auch Ungarn, die Baltischen Staaten, die Ukraine, Weißrußland, Rumänien, Moldavien) als einen Staatenkreis eigenen Rechts und vielversprechender Dynamik zur Kenntnis zu nehmen. Und endlich wirkt sich der deutliche Gegensatz im Altersaufbau beider Länder aus: Verglichen mit dem überalterten, wenig beweglichen, ängstlich auf Sicherung bedachten Deutschland, ist

das heutige Polen ein junges, geburtenstarkes, dynamisches Land, dessen Bevölkerung – rechnet man die heutige Entwicklung weiter – in diesem Jahrhundert die deutsche an Zahl wenigstens erreichen, wenn nicht übertreffen dürfte.

Doch es gibt nicht nur Probleme. Auch positive Daten und erfreuliche Entwicklungen fallen ins Gewicht. So ist Deutschland der größte Handelspartner Polens – mit einem Anteil von 33 Prozent am polnischen Außenhandel. (Umgekehrt ist Polen der größte Handelspartner Deutschlands in Osteuropa.) Bei seinen Bemühungen um Aufnahme in die Europäische Union wird Polen durch die deutsche Politik unterstützt. Die militärischen Kontakte zwischen den beiden NATO-Staaten entwickeln sich intensiv: Eine Reihe gemeinsamer Übungen hat in den letzten Jahren stattgefunden. Die Flutkatastrophe an der Oder vor fünf Jahren hat zu einer Welle der Hilfsbereitschaft in Deutschland geführt. Die Lage der deutschen Minderheit in Polen hat sich grundlegend verbessert und stellt keine Belastung des deutsch-polnischen Verhältnisses mehr dar. In den letzten Jahren hatten die Sympathiewerte für die Deutschen bei Umfragen in Polen steigende Tendenz, obwohl die Erinnerung an das den Polen im deutschen Namen zugefügte Leid in dem geschichtsbewußten Land noch keineswegs verblaßt ist.

Die Vergangenheit bewältigen – das bleibt für beide Völker eine dringliche Aufgabe. Aber ebenso wichtig ist es, die gemeinsame Zukunft im europäischen Haus zu meistern. Wir alle müssen ja mit neuen Herausforderungen rechnen: das vereinigte Deutschland ebenso wie das neue freie Polen in der Mitte Europas, das seit den Jahren nach 1989 nicht weniger als sieben neue Grenzen mit sieben neuen staatlichen Nachbarn hat (denn vor dieser Zeit gab es weder das wiedervereinigte Deutschland noch die Russische Föderation, weder Litauen noch Weißrußland noch die Ukraine, weder die Slowakei noch die Tschechische Republik). Die nächste Zeit wird darüber entscheiden, ob die Osterweiterung der Europäischen Union gelingt, ob im Osten Europas ein ähnliches Werk des Ausgleichs und der Versöhnung geschaffen wird wie im Westen, Süden und Norden Europas. Davon wird abhängen, ob die Länder Mittel-, Ost- und Südosteuropas auf die Dauer eine freiheitliche Zukunft haben werden – oder nur eine postkommunistische. Noch ist der Ausgang offen.

„Infrastruktur der Versöhnung“

Bartoszewski hat in seinen Reden immer wieder geschildert, wie er sich die polnisch-deutsche Zukunft vorstellt: die Deutschen als Nachbarn, zu denen man einen ganz normalen Zugang hat, wie zwischen Deutschen und Italienern, Deutschen und Dänen üblich; eine Währung, die auf beiden Seiten Gültigkeit hat; ein gemeinsames Europa, das sich auf bewährte Traditionen und auf wechselseitige Interessen stützt; ein elementares Verständnis füreinander:

„In meinen Träumen sehen die Beziehungen so aus, daß, wenn man in Deutschland ‚Pole‘ sagt, dies nichts anderes bedeutet, als wenn man irgendwo sagt: ‚Schau mal, ein Holländer, ein Schwede, ein Engländer, ein Franzose.‘ Nicht mehr. Und wenn man bei uns in Polen ‚Deutscher‘ sagt, so soll das nicht mehr bedeuten, als wenn man einen anderen Menschen aus einem hochentwickelten Industriestaat meint. Beide, Polen und Deutsche, sollen nur dies füreinander sein: ganz normale Menschen.“²

Ähnlich sagt es eine polnische Studentin, die in Tübingen studiert hat:

„Es ist egal, ob du aus Deutschland, Frankreich, Ex-Jugoslawien, Großbritannien oder Syrien, Japan, Vietnam kommst, wichtig ist nur, ein wertvoller, offener Mensch zu sein, die Mitmenschen nicht nach zahlreichen Klischees zu bewerten, sondern nach Gemeinsamkeiten zu suchen, auf welche man bauen kann. Einzelne Länder sind dank der Menschen, die ich kennengelernt habe, keine bunten Flecken auf der Weltkarte mehr. Wenn ich ‚Sarajewo‘ höre, sehe ich meinen netten Nachbarn aus dem Studentenwohnheim in Tübingen. Bei ‚Araber‘ denke ich nicht mehr an einen ungerechten Ehemann, der seine Frau schlecht behandelt, sondern erinnere ich mich an zwei sympathische junge Menschen, einen Kommilitonen aus Syrien, der mit mir im Seminar war, und einen Künstler aus Tunesien, den ich zufällig in der Märchenstadt Freiburg auf einer Bank im Park kennengelernt habe. Das sind nur zwei Beispiele. Die Liste wäre aber ein bißchen länger. Es spielt keine Rolle, ob ich einen von ihnen wiedertreffe, es wäre zwar schön, aber es geht nicht nur darum. Meine positive Erfahrung: Es ist mir gelungen, Barrieren abzubauen, die in mir existierten; Menschen kamen auf mich zu! Die gemeinsame Sympathie hat uns sehr schnell verbunden.“³

Das ist mit jugendlichem Überschwang geschrieben. Sicher geht es ein wenig über die heutige Realität hinaus. Aber wer, wenn nicht die Jugend, soll das Werk der Versöhnung zu Ende führen, das die Älteren so mühevoll begonnen haben? Wer soll die Zukunft meistern, wenn einmal die Vergangenheit bewältigt ist?

Versöhnung, so sagte Władysław Bartoszewski im Juni 2001 in der Universität Augsburg, ist kein einmaliger Akt. Sie setzt dauerhafte Dispositionen voraus – etwas, das man die „Infrastruktur der Versöhnung“ nennen könnte, also kulturelle, wirtschaftliche und zwischenmenschliche Kontakte, gemeinsame Planung und Aufbau der Zukunft. Das ist „eine doppelte Herausforderung ... für den planenden Geist und für das Herz. Die Versöhnung ist ein Prozeß, der dem Begriff der kollektiven Verantwortung einen ganz neuen und wunderbaren Sinn verleiht.“⁴

ANMERKUNGEN

¹ Dieser Beitrag enthält wesentliche Teile der Laudatio, die der Verfasser anlässlich der Feier des 80. Geburtstags von Władysław Bartoszewski in der Katholischen Akademie in München am 12. 3. 2002 gehalten hat.

² W. Bartoszewski, Es lohnt sich, anständig zu sein. Meine Erinnerungen. Mit der Rede zum 8. Mai (Freiburg 1995) 104 f.

³ Rundbrief der „Gemeinschaft zur Förderung von Studienaufenthalten polnischer Studierender in Deutschland e.V.“, Oktober 1995, 13.

⁴ W. Bartoszewski, Versöhnung: Verpflichtung u. Wagnis, Augsburg, 28. 6. 2001.